

Elbinger Volksstimme

Organ der Unabhängigen Sozialdemokratischen Partei
für Elbing und Umgegend

Publikationsorgan der Freien Gewerkschaften

Die Zeitung erscheint jeden Wochentag
Bezugspreis in Elbing frei Haus
vierteljährlich 4.80 Mark, monatlich
1.60 Mark; bei den Abholstellen 4.20
bzw. 1.40 Mk. Einzelnummer 15 Pfg.
Anzeigenpreis: einseitige Zeile
45 Pfg., im Reklameteil 1.50 Mk.

Schreibleitung und Geschäftsstelle:
Elbing, Spieringstr. 21. Fernruf 1071.
Bankkonto: Deutsche Bank, Elbing.

Anzeigenannahme für die nächste
Nummer bis spätestens 11 Uhr vorm.
Größere Anzeigen am Tage vorher.

Nr. 17

Montag, den 10. November 1919

1. Jahrgang

Was der Tag bringt

Der amerikanische Streik. Man schätzt die Zahl der Streikenden in den Kohlenbergwerken auf 735 000, etwa nur 100 000 Grubenarbeiter arbeiten weiter. Die Folgen des Streiks sind außerordentlich schwer. Nachrichten über den „Zusammenbruch“ des Streiks sind Schwindel. Einflußreiche Politiker bemühen sich, eine Verständigung herbeizuführen.

Was uns Scapa Flow Als Entschädigung für die in England versenkte deutsche Kriegsschiffe muß Deutschland 5 leichte Kreuzer und 400 000 Tonnen an schwimmenden Docks, Kränen, Schleppern und Baggern leisten. Auch soll ein Teil der Besatzung der in Scapa Flow versenkten Kriegsschiffe zurückgehalten werden. Für den Fall der Weigerung sind Zwangsmaßnahmen angedroht. So muß Deutschland für die Verurteilungen alldeutscher Offiziere büßen.

v. d. Goltz erhält volle Pension. Nach dem Berliner Lokalanzeiger ist General v. d. Goltz mit der gesetzlichen Pension zur Disposition gestellt worden. Dem Verdienste seine Krone. Diese „Maßregelung“ hat für das deutsche Volk einen unangenehmen metallischen Beigeschmack.

Hochverratsprozeß in Halle? Wie unser Genosse Kilian, mußte in Halle auch der Genosse Ferchlandt in den Hungerstreik eintreten. Ferchlandt übte als Leutnant die Funktion der Militärbevollmächtigten aus. Seit Mitte Februar sitzt er in Untersuchung. Jetzt ist dem Inhaftierten vom Unterstaatssekretär im Kriegsministerium mitgeteilt worden, daß das Ermittlungsverfahren wegen Verbrechen gegen § 81 des Reichsstrafgesetzbuches und § 100 des Militärstrafgesetzbuches abgeschlossen und die Erhebung der Anklage in Vorbereitung sei. Danach würde Gen. Ferchlandt sich wegen Aufwiegelei und Hochverrats zu verantworten haben.

Die Entente gegen Koltshat. Die Entente hatte den Admiral Koltshat ausgedroht, den russischen Kriegshafen in Ostasien, Wladiwostok, sofort zu räumen. Diese Aufforderung ist von Koltshat schroff zurückgewiesen worden. „Wer die Zurückziehung verlangt“, erklärt er, „tritt die Rechte der russischen Regierung mißzußen.“ Gegenmaßnahmen der Entente sind zu erwarten.

Auslieferung der Goeben. Der erste englische Seelord Walthor Long erklärte im Unterhaus, daß die Türken den Kreuzer Goeben den Verbündeten ausgeliefert haben. Es wurden alle Sicherheitsmaßnahmen getroffen um eine Seebotage oder Versenkung des Schiffes zu verhindern. Eine englische Marineabteilung hat das Schiff besetzt.

Eine 50-Mark Scheinfabrik. Durch Kriminalbeamte wurde in München eine vierköpfige Fälschmünzbande verhaftet, die falsche 50-Mark-Reichsscheine herstellte und etwa 40 000 Mark bereits in den Verkehr gebracht hat. Im Augenblick der Festnahme war die Bande mit der Herstellung falscher Reichsbanknoten zu 1 000 Mark beschäftigt, die sie in dem besetzten Gebiet verausgaben wollte.

Arme Menschheit! Wiener Blätter berichten, daß in der Gebärklinikklinik des Wiener Allgemeinen Krankenhauses in den letzten Tagen sechs neugeborene Kinder infolge unzureichender Beheizung der Spitalräume an Lungenentzündung erkrankt und gestorben sind. — Wieviele werden ihnen noch im Laufe des Winters folgen!

Englands Eisenbahner fordern. Nach einer Mitteilung des Sekretärs des englischen Eisenbahnerverbandes, Thomas, verlangen die Eisenbahner Englands, Teilhaber an der Industrie zu sein. Thomas sagt: Wir wollen Eisenbahndirektoren sein und werden es auch sein.

Die Moskeditator. Bei der Auflösung des Berliner Bollzugsausschusses wurden Papiere und Akten beschlagnahmt und die meisten Mitglieder verhaftet. Von den Verhafteten sind bisher die festgenommenen Führer der Unabhängigen Otto Senkel, Otto Kraus und Oscar Ruch sowie das Mitglied des Metallarbeiterverbandes, Paul Pfaffenstäger, auf Anordnung des Oberkommandos in den Marken wieder entlassen. Andere werden noch festgehalten, darunter befinden sich Heinen, Maltzahn, Raife, Neumann, Edert und Blumenthal. Die Räume des Berliner Parteibüros in der Schilderstraße sind militärisch besetzt. Dort wurden ebenfalls drei Genossen verhaftet. In Haft genommen wurden außerdem Leute, die in der Nacht versuchten, kommunistische Flugblätter zu verteilen. Weiter sind in Haft genommen verschiedene Leute, die Plakate der kommunistischen Partei an Häusern anheften wollten, mit Ausrufen wie: „Hoch die Kommunisten“, „Nieder das Geld!“, „Es lebe die Weltrevolution!“ Einige Versammlungen sind aufgelöst worden. An den wichtigsten Verkehrspunkten und Hauptführungsstraßen sind in bestimmten Abständen Patrouillen und Abteilungen untergebracht, die mit Maschinengewehren und Flammenwerfern ausgerüstet und Stacheldrahtperimeter versehen sind.

Verprügelte Stadtverordnete. In der Stadtverordneten-Versammlung in Neukölln stand ein sozialdemokratischer Antrag zur Beratung, dem kommunalen Arbeiterrat die Geldmittel zu entziehen. Plötzlich drang eine Anzahl Kommunisten in den Sitzungssaal ein und sprengte die Versammlung. Mehrere Stadtverordnete, darunter der Rechtssozialist Wermuth wurden verprügelt. Die Reichswehr kam zu spät. Später trat die Sitzung wieder zusammen. Rechtssozialisten und Bürgerliche nahmen gegen die Stimmen der Unabhängigen den Antrag auf Auflösung des Arbeiterrats an.

Militaristische Greuelstaten, Militärjustiz u. bürgerliche Presse

Von Felix Halle-Berlin.

In ihrer Morgenausgabe vom 5. November bringt das Berliner Tageblatt einen Leitartikel „Der Fall Helmhake“ von Dr. Ernst Feder über die sadistische Ermordung eines Untergebenen durch Mißbrauch der militärischen Dienstgewalt seitens des Kompagnieführers. Selbst unter den ungezählten Grausamkeiten des Weltkrieges ist dieser Fall und seine Erledigung markant, denn er zeigt mit besonderer Klarheit nicht nur die Rohheit eines einzelnen Mannes der höheren Stände mit sogenannter Bildung, sondern er legt Zeugnis ab für die Verruchtheit eines Systems, das durch die tatsächliche Straffreiheit, die es den Vorgesetzten gewährt, gewalttätige Naturen zu solchen Verbrechen geradezu ermuntert. Nicht weniger bezeichnend aber als der Fall selbst ist die journalistische Begründung, die das Vorkommnis in dem Hauptblatt der Berliner „fortschrittlichen Bourgeoisie“ gefunden hat.

Da ein gewisser Nationalismus jetzt dem Bedürfnis der Demokratischen Partei entspricht, so beginnt Dr. Feder seinen Artikel mit einem Protest gegen die Entente, die in ihrer Drohnote vom 12. September auf den Widerspruch zwischen Artikel 112 der Weimarer Verfassung, nachdem kein Deutscher ausgeliefert werden darf, und den Auslieferungsverpflichtungen des Versailler Vertrages hingewiesen hat. Feder gibt zu, daß der Widerspruch zwischen Weimar und Versailles klar und offenbar ist. Er stellt aber dann die Behauptung auf, daß die von der Entente aufgelegten Bedingungen dem elementaren Grundsatz jedes Staatsrechtes, der die Auslieferung der eigenen Staatsangehörigen verbietet, widersprechen. Er erklärt apodiktisch, daß der Grundsatz der Nichtauslieferung der eigenen Bürger Fundamentalsatz des Auslieferungsrechtes in England genau so wie in den Vereinigten Staaten ist. Es muß im Ausland einen geradezu kläglichen Eindruck hervorrufen, wenn man über das ausländische Recht noch in anmaßendem Tone derartige grobe Unrichtigkeiten vorbringt. In England und den Vereinigten Staaten gilt das Territorialprinzip; zuständig für die Bestrafung eines Verbrechens ist die Gerichtsherrschaft des Tatortes (forum delicti commissi). Entsprechend diesem Grundsatz liefern England und die Vereinigten Staaten bei allen schweren Verbrechen, Mord, Totschlag usw. flüchtige Verbrecher, auch die eigenen Nationalen, dem Gericht des Tatortes aus. Dieser Standpunkt des englisch-amerikanischen Rechts hat bei allen Auslieferungsverträgen mit den kontinentalen europäischen Staaten, welche ihre Nationalen grundsätzlich nicht ausliefern, wegen der Grundfähigkeit große Schwierigkeiten bereitet. Diese Rechtslage mußte jemandem, der den Mut hat, über schwierige Fragen des internationalen Rechts zu schreiben, bekannt sein, zum mindesten sollte er sich vorher informieren.

Nach seinem mißglückten Ausfall gegen die Entente fordert Feder die Aufrechterhaltung einer rasch und rücksichtslos durchgreifenden Rechtspflege, die aber niemals Gegenstand des Parteistritts sein darf. Mit anderen Worten: er versucht schon, bevor er den Fall mitgeteilt hat, das System des Militarismus gegen diejenigen Parteien, welche ihm ein Ende bereiten wollen, in Schutz zu nehmen. Zur Sache selbst machte er folgende Angaben:

„Karl Helmhake, ein junger Kaufmann, meldete sich im Oktober 1914, noch nicht zwanzigjährig, als Freiwilliger bei einem Berliner Garderegiment. Er wurde eingestekkt, tat mit Lust und Liebe und peinlicher Gewissenhaftigkeit seinen Dienst und kam im Februar 1915 ins Feld. Ein Brief von der Karpatenfront vom 1. März war die letzte Nachricht, die die Eltern von ihm erhielten. Nach mehrfachen Anfragen erst bekam der Vater schließlich vom Kompagnieführer die Auskunft, daß sein Sohn an blutigem Dünndarmtumor verstorben sei; ihm sei die „beste körperliche und ärztliche Pflege“ zuteil geworden. Die Kompagnie betraute in ihm einen „tüchtigen Soldaten und guten Kameraden.“

Aus brieflichen Andeutungen eines Kameraden des Verstorbenen entnahm der Vater indes, daß es mit dem Tode seines Sohnes eine andere Verwandnis haben müsse. Was war vorgefallen? Während des Krieges konnten keine Feststellungen getroffen werden. Erst vier Jahre später gelang es dem Vater, durch Befragung einer Anzahl überlebender Kameraden, eingehende Ermittlungen anzustellen, die zu einem furchtbaren Ergebnis führten: Karl Helmhake, so lautet die Anklage, die der Vater auf Grund dieser Ermittlungen erhebt, ist einem Verbrechen seines Kompagnieführers zum Opfer gefallen.

Etwa Mitte März war Helmhake mit einem Kameraden nach Lebensmitteln ausgeschickt worden. Sie verirren sich auf dem Rückweg und blieben die Nacht über aus. Bei ihrer Rückkehr fehlte von den requirierten Lebensmitteln ein Käse. Helmhake wurde hierfür vom Kompagnieführer mit drei Tagen strengen Arrestes bestraft und bei einer Kälte von 25—30 Grad brach ein Stein auf dem Rücken. Helmhake, der ein Jahr zuvor eine schwere Blinddarmentzündung durchgemacht hatte, brach beim Losbinden sofort zusammen. Dieselbe Strafe wurde ihm zudiktirt, als er einige Tage darauf beim Gewehrreinigen erklärte, wegen körperlicher Schwäche den Dienst nicht machen zu können. Ein Sergeant band Helmhake bei der furchtbaren

Kälte so stramm an den Baum, daß er nach der Aeußerung eines Zeugen „vor Schmerzen verzagte“ und dem Sergeanten zurief: „Wir rechnen noch einmal ab!“

Diese Aeußerung wurde dem Kompagnieführer gemeldet, der sich zu dem Arrestanten begab, der, losgebunden, sofort zusammenbrach. Der Kompagnieführer schlug ihm zweimal mit der Hand kräftig ins Gesicht. Er ließ ihn in ein sumpfiges, totiges Erdloch bringen, in dem er wie leblos dalag. Vor das Erdloch wurde ein Doppelposten gestellt mit der Anordnung, daß Helmhake weder zu essen noch zu trinken bekommen, auch nachts nicht austreten dürfe. So blieb er vier bis fünf Tage fast ohne Nahrung. Mitleidige Kameraden steckten, dem strengen Verbot entgegen, ihm hin und wieder etwas zu. Einer, der nachts Posten stand, hörte Helmhake vor sich hinwimmern: „Trinken, trinken!“, konnte das schließlich nicht mehr aushalten, troch, dem Befehl zuwider, in das Erdloch und hielt ihm einen Schneeball an den Mund, an dem der Sterbende im Fieberdurst leckte.

Am nächsten Morgen zerrten ihn auf Befehl des Kompagnieführers zwei Krankenträger aus dem Unterstand, um ihn zur Latrine zu führen. Er war so schwach, daß er sich nicht bewegen konnte und geschleift werden mußte. Der Kompagnieführer, der dabei stand und rief: „Das Mistvieh verstellt sich ja nur, trampelt ihn doch in den Hintern, ist denn das Nas noch nicht krepirt!“ und stieß ihn dabei mit dem bestiefelten Fuß derart, daß er hinabstürzte! Er mußte schließlich in das Erdloch zurück gebracht werden. Nach Angabe der Zeugen hatte er hochgradiges Fieber, gebrochene Augen und „war nur noch Haut und Knochen.“ Die folgende Nacht starb er im Erdloch. Ein Arzt war nicht hinzugezogen worden: erst die Leiche wurde einem Arzt zur Sektion übergeben.

Das ist, nach der Anklage, die der Vater erhebt, „die körperliche und ärztliche Pflege“, die dem „tüchtigen Soldaten und guten Kameraden“ nach der Mitteilung des inzwischen zum Oberleutnant beförderten Kompagnieführers zuteil geworden war.

Am 20. Mai 1919 wurde die oben wiedergegebene Anklage in kurzen klaren Sätzen formuliert, deren jeder unter Zeugenbeweis gestellt war, dem Kriegsministerium überreicht und von diesem über das Generalkommando an das zuständige Militärgericht in Berlin-Schöneberg weitergeleitet. Dann hörte der Vater nichts mehr davon.

Als er sich nach viereinhalbmonatigem Warten entschloß, bei dem die Untersuchung führenden Kriegsgerichtsrat nachzufragen, erfuhr er, daß in der Angelegenheit folgendes gesehen war: Der Beschuldigte war vernommen worden. An einem zweiten Tage waren die in der Anzeige benannten Zeugen vernommen worden, dann war das Berliner Regiment nach dem Verbleib von Entlastungszeugen angefragt worden. Das war fünf Wochen her, sodas das Verfahren seitdem, um einen juristischen Kunstausdruck zu gebrauchen, ruhte. — Es muß die Öffentlichkeit interessieren, daß eine Untersuchung, in der so ungeheure Beschuldigungen erhoben sind, in einer so lässigen Weise geführt wird. Bittere Gefühle müssen nicht nur in dem Betroffenen, erwachen und die Frage muß auftauchen, ob wohl, wenn ein Soldat beschuldigt würde, den ihm vorgelegten Offizier zu Tode gemartert zu haben, die Militärjustiz ein ebenso gemächliches Tempo eingeschlagen hatte.

Welche Folgerungen zieht nun das Berliner Tageblatt aus diesem Vorkommnis? Der Verfasser lehnt jede Verallgemeinerung ab und fordert eine Verbesserung des Beschwerderechtes, weil das Gefühl des Doch-Nie-Recht-Bekommens eine Quelle des Offiziershasses ist, aus der die Zertrümmerung der Front vielmehr Nahrung gesogen hat, als aus der gesamten Agitation der Feinde und der „Kommunisten“. Er verlangt Reformen des Militärsystems, weil die Bourgeoisie von Bajonette und Maschinengewehre bedarf, um ihre „vollendete Demokratie“ aufrecht zu erhalten. Im Ganzen um das goldene Kalb opfert die Bourgeoisie ihre eigenen Kinder dem Moloch des Militarismus. Nur die Befestigung des fluchbeladenen Systems kann vor der Wiederholung derartiger Verbrechen schützen, die mit diesem System unlöslich verbunden sind.

Wie man in Deutschland mit Armeniern umsprang

Gleich und gleich gesellt sich gern. So fand auch in diesem Kriege der preußische Militarismus eine Seelenverwandtschaft in dem Blindnis mit dem verröteten und brutalen Türkentum. Was sich der Preuze in der Niederknüpfung und Abschachtung der niedergeworfenen Völker Belgiens und Frankreichs geleistet hat, kommt den Massakern gleich, die die Türken unter den Männern und Frauen Armeniens veranstalteten.

Zu jeder Stunde des Tages und der Nacht trieben sie die Bevölkerung halbnaakt aus den Betten, plünderten die Häuser, verbrannten die Dörfer, rissen den Menschen das Brot aus den Händen, rollten sie mit gebundenen Gliedern die Berge hinab und stürzten sie zusammengepöckelt in die Flüsse. Türkische Offiziere und Beamte schleppten im wilden Delirium des Blutes die zarten Gestalten der Waisennädchen zu ihren viehischen Vergnügungen und schlugen zur Kurzweil mit Knüppeln auf hochschwängere Weiber und Sterbende.

Eine Nation von hoher Kultur, von reicher Vergangenheit, von unvergeßlichen Verdiensten um Kunst und Wissenschaft, von tiefer Religion, ein christliches Volk wurde hier, unter den Auspizien des „hohen“ Bundesgenossen Deutschland buchstäblich vom Erdboden weggespült. Was nicht erschlagen, beraubt, erschossen, erhängt, vergiftet, erdrosselt, von Seuchen verzehrt, ertränkt, erfroren, verdurstet, verhungert, verfault, von Schakalen angegriffen im eigenen Lande umlam, schmachtet in türkischer Gefangenschaft, im türkischen Harem.

Aber nicht genug dieser rechtlosen Stellung im eigenen Lande, auch in Deutschland selbst war die Lage der verfolgten und gehegten Armenier eine fast ebenso unglückliche.

Aus Armenierkreisen geht uns hierzu folgendes beläufiges Material zu:

Den schlimmsten Verfolgungen und Erpressungen waren wir Armenier hier in Hamburg von Seiten des türkischen Generalkonsuls und der deutschen Czellenz Ferid Fahri Bey ausgesetzt.

Seinen Gemeinheiten standen wir völlig wehrlos gegenüber. Alle Personen, die ihm mißlieblich waren, ließ er mit Hilfe der deutschen Polizei ausweisen. So erging es allen, die sich seinen niederträchtigen Schikanen und Erpressungen nicht fügten.

So ließ er ohne jeglichen Grund und lediglich aus Haß den griechischen Popen Alexandros Wassiliades aus Hamburg entfernen.

Zwei andere Griechen, die Brüder S . . . , verfolgte er ebenfalls mit seinen Gewalttätigkeiten indem er ihnen unter Drohungen Geld abzupressen suchte. Seine schmutzige Geldgier ging sogar soweit, daß er einem Herrn Stijian Djupanoff, der verunglückt war und noch krank lag, mühsam in Scheidemünzen und Pfennigtlücken gesammelte 10 Mark abpreßte (1 D. Red.). Dessen schämte sich die deutsche Czellenz ganz und gar nicht.

Die Brüder Moistades, die sich diesen Erpressungen nicht fügten, wurden gewaltsam nach Konstantinopel abtransportiert. Aber auch in seinen Amtsgeschäften war der Konsul von keiner besonderen Sauberkeit. Die bei der Ausfertigung von Dokumenten zu zahlenden Stempelgebühren pflegte er stets aus eigener Machtvollkommenheit um das Doppelte zu erhöhen. Deutsche Mädchen, die sich als Krankenschwestern nach der Türkei melden wollten, versuchte er zu anderen Zwecken zu verhandeln. Nur die hohe Moral seines armenischen Konsulatssekretärs wird soundsoviel Hamburger Mädchen vor diesem Scherusal geschützt haben.

Freilich war die deutsche Czellenz mit diesem gewissenhaften Beamten nicht zufrieden und ließ ihn bei der Polizei als einen gefährlichen Armenier und Spion verdächtigen und durch sie ausweisen, obwohl die Polizei selbst zugeben mußte, daß kein Grund zur Ausweisung vorgelegen habe.

Die Griechen und Armenier waren bei dem Herrn türkischen Konsul Schweine und seine deutschen Bundesgenossen gut dressierte Bestien.

Diese Angaben sind interessante Beiträge zu dem Kapitel Armeniergreuel und illustrieren treffend, wie sich die kaiserlich-preussische Regierung den Schutz der kleinen Völker hat angelegen sein lassen. Hoffentlich genügen diese Zeilen, die deutsche Volksregierung zu veranlassen, dem Herrn Konsul Ferid Fahri, der sich noch immer in Berlin aufhalten soll, ganz energisch den Prozeß zu machen. (Hamburger Volkszeitung.)

Politische Rundschau Deutschland

Hugo Haase

Nach einem vollen Monat Hangens und Bangens qualvoller Ungewißheit hat der Tod dem arbeitsreichen Leben des Genossen Haase ein Ende bereitet, einem Leben, voll von Herzengüte und hohem Idealismus, das fast drei Jahrzehnte hindurch voll und ganz dem Klassenkampfe des Proletariates, der Niederringung der kapitalistischen Fron, der Propaganda für den Sozialismus gewidmet war. Bedeutet sein Ableben für die Angehörigen und Freunde den unerseßlichen Verlust

des liebevollsten Familienvaters und treuen Beraters, so für die Unabhängige sozialdemokratische Partei die Einbuße eines ihrer Besten und Größten und Einflußreichsten, eines Führers, dessen Verlust die Partei in der gegenwärtigen Situation besonders schwer trifft.

Früh schon nahm er in der Sozialdemokratie eine führende Stellung ein. In Allenstein geboren, besuchte er nach Ueberfiedlung seiner Eltern nach dem ostpreussischen Städtchen Bormditt dort zunächst die Volksschule, später das Gymnasium in Rastenburg und vollendete seine Ausbildung auf der Universität in Königsberg. Seine Studien erstreckten sich hauptsächlich auf Jura und Staatswissenschaften. 1890 ließ er sich als Rechtsanwalt in Königsberg nieder. Bald darauf finden wir ihn auch bereits als offenen Bekämpfer der Sozialdemokratischen Partei. Im Jahre 1895 zog er als erster Sozialdemokrat in die Königsberger Stadtverordneten-Versammlung und 1897 als Vertreter der Partei des Proletariats in den Reichstag ein. Bei den Hottentottenwahlen wurde er noch einmal wieder hinausgedrängt. Seit den Wahlen von 1912 gehörte er dem Reichsparlament ohne Unterbrechung an.

Auf dem im Jahre 1911 in Jena stattgefundenen Parteitage wurde Genosse Haase zu dem höchsten Ehrenamte berufen, das die Partei zu vergeben hat. Durch den Tod des Genossen Paul Singer war der zweite Vorsitz in der Gesamtpartei vakant geworden. Der Parteitag berief Haase zum Nachfolger Singers. Diese Nachfolge auferlegte ihm, wie Bebel damals ausdrücklich hervorhob, große Opfer. Er mußte seine ausgebehnte Rechtsanwaltspraxis in Königsberg aufgeben. Er tat es, um der Partei zu dienen. Ein Beweis, in welsch hohem Maße ihm das Parteiinteresse über die wichtigsten eigenen Interessen ginge.

Dieser selbe Charakterzug offenbarte sich in noch eindringlicher Weise, als er, obwohl zu den leidenschaftlichsten Bekämpfern der Kriegspolitik gehörig, am 4. August die diese Politik der Regierung gutheißende und unterstützende Erklärung der vom Kriegsausschuss erfassten Mehrheit der Sozialdemokratischen Reichstagsfraktion verlas. Er hoffte, der weitere Fortgang der Ereignisse werde auch die Kriegsbewilliger auf den Boden sozialdemokratischer Politik zurückführen. Er belastete sich opferwillig mit dem Odium des Verrates an den sozialdemokratischen Grundfragen, weil ihm damals die Wahrung der Einheit der Partei und die Rückkehr der Kriegssozialisten zu sozialdemokratischer Politik noch möglich schien.

Uneigennützig, opferbereit hat er alle Zeit seine von politischem Scharfblick und klugem Urteil geleiteten großen Kräfte in den Dienst der Partei gestellt. In der Partei selbst hat er stets auf dem linken Flügel, dem des konsequenten Marxismus bestanden. Schon eine flüchtige Durchsicht der Parteitagprotokolle gewährt einen interessanten und wohlthuenden Einblick in das politisch schaffensreiche, von hohem Idealismus außerordentlich scharf ausgeprägte Gerechtigkeitsgefühl, tiefem proletarischen Mitempfinden, großem Wissen und energischem Willen getragenen Leben dieses leider in der Vollkraft seiner Schaffenslust dahingerahten Mannes.

Als die Revolution ausbrach und das drakonische Regime des halbabsolutistischen preussisch-deutschen Monarchismus trachend niederriß, schien es einen Augenblick, als ob der schweren seelisch und körperlich außerordentlich aufreibenden Arbeit hoher Preis dem allezeit im Vordergrund der heißesten Kämpfe gestandenen Genossen Haase noch mit beschiedenen werden sollte. Es ist anders gekommen. Fast zwei Monate lang gehörte er der Revolutions-Regierung an. Obwohl selbst Gegner der Beteiligung an einer Regierung mit den Rechtssozialisten, hält er sich auch hier nicht einen Augenblick zurück, als die Partei gegen seine Auffassung entschieden hatte. Nur zu bald zeigte sich, daß eintrat, was Haases kluger Blick vorausgesehen, die Unmöglichkeit, mit den Rechtssozialisten eine den Interessen des Proletariats entsprechende Politik betreiben zu können. Aufs Neue begann der Kampf gegen die finsternen Mächte der Reaktion, die jetzt in den rechtssozialistischen Regierungshäuptern ihre tatkräftigste Stütze fand. Ein gut Teil des Erfolges dieses Kampfes hat Genosse Haase noch gesehen. Die Partei, an deren Spitze er stand, wuchs zu derselben Stärke empor, die früher die geeinte

Partei besaß. Ihr politischer Einfluß, obwohl im Parlament auf ein äußerst winziges Maß beschränkt, beherrschte bald die Friedenspolitik des gesamten Reichs. Sein Name war schon durch seine trefflichen Antikriegsreden zu einem Symbol geworden weit über Deutschlands Grenzen hinaus. Er wurde es in den Tagen des heißesten Kampfes um den Friedensvertrag noch mehr.

Nun ist dieses Leben ausgelöscht. Trauernd steht das Klassenbewußte Proletariat nicht nur Deutschlands sondern der gesamten Welt im Geiste an der Bahre. Wieder ein Opfer mehr. Der die Mörderhand nach ihm ausstreckte, ahnt vielleicht am wenigsten, was für ein reiches und edles Leben seinem Wahne erlag. Genosse Haase ist nicht mehr. Aber der Kampf, dem er sein Leben widmete, geht weiter. Unausgesetzt mehrt sich die Kämpferschar. Allen reaktionären Gewalten, die sich in den letzten Wochen wieder besonders gegenrevolutionär geberden, zum Trotz. Und dieser Kampf wird das kampfgewohnte Proletariat zum Siege führen. Wohl läßt sich mancher der Kämpfer durch Mord, Zuchthaus, Schughast und wie die schönen Mittel der Wüteriche gegen den revolutionären Geist der aufwärtstrebenden Bevölkerungsklassen alle heißen, bezimieren, aber wer da glaubt, daß damit die goldene Herrschaft des Kapitals verewigt oder auch nur wesentlich verlängert werden könnte, der irrte ganz gewaltig. Und der Todestag des Genossen Haase wird dem Proletariat zugleich ein Tag des Gelübnisses sein, zu vollenden, was unter der schöpferischen Mitarbeit des Dahingestreckten schon verheißungsvoll zu gedeihen begann.

Die Regierung und das deutsche Volk

Eine Bekanntmachung der Regierung hat folgenden Wortlaut:

Ein vernichtender Streich soll gegen Euch geführt werden. Wir hatten dem Lande das schwere Opfer der zeitweiligen Einstellung des gesamten Personenverkehrs auferlegen müssen, um im letzten Augenblick Kartoffeln und Kohlen in die Städte zu bringen.

Diese für Zehntausende von Einzelpersonen außerordentlich harte Anordnung mußte getroffen werden, um das Gespenst des Hungers, der Kälte und der Arbeitslosigkeit fernzuhalten. Sie kann nur zum Erfolg führen, wenn alle Kräfte angespannt werden, um die frei werdenden Transportmittel auch wirklich bis zum letzten auszunutzen. Um diesen Erfolg soll das deutsche Volk betrogen werden. Gerade jetzt wird zum politischen Generalstreik aufgerufen! Ein Anschlag auf Leben und Gesundheit wird damit geschmiedet, in seinen Folgen so verhängnisvoll, daß die gesamte Bevölkerung ihm in einheitlicher Front den entschiedensten Widerstand entgegenzusetzen muß.

Der Kampf der Metallarbeiter ist, soweit er ein wirtschaftlicher Kampf war, durch Verhandlungen so gut wie gegenstandslos geworden. Trotzdem soll weiter gekämpft werden. So diktiert es eine zum Außersten bereite Minderheit, an ihrer Spitze die von den Radikalen beherrschte Fünfzehnerkommission und der unabhängig-kommunistische Rumpfdollzugsrat. Sie sprechen offen von dem „nun politisch gewordenen Kampfe“.

Das deutsche Volk will Frieden, Ruhe, Ordnung und Brot. Es weiß, daß die Arbeit dieser Tage keinen Aufschub duldet, und es wird sich in seiner überwiegenden Mehrheit gegen Elemente wehren, die es noch tiefer ins Unglück stürzen. Wir sind verantwortlich für Leben und Gesundheit von 60 Millionen Deutschen. Wir werden sie mit Aufbietung aller Kraft schützen.

Volksgenossen! Steht uns in diesen schweren Tagen zur Seite, es geht um Euch, um Eure Frauen und Kinder. Berlin, den 5. November 1919.

Die Reichsregierung.
Bauer. Schiffer. Dr. Bell. Dr. David. Erzberger.
Dr. Geßler. Giesberts. Koch. Dr. Mayer. Müller. Rostke.
Schlüte. Schmidt.

Die preussische Regierung.
Hirsch. Braun. Fischbeck. Haenisch. Heine. Dejer.
Stegerwald. Dr. Südekum. am Zehnhoff.

Staatsanwalt Jordan

Ein Berliner Roman von Hans Land.

17]

Beide Hände drückte er jetzt gegen seine heiße Stirn, hinter der es fieberhaft hämmerte und klopfte.

Er durchmaß den weiten Raum seines Arbeitszimmers mit großen, hastigen Schritten, zermartete sich das Gehirn: wo — wo — wo??

Da — blieb er mit einem Ruck plötzlich stehen. Mit geschlossenem Augen stand er mitten auf dem dicken, dunklen Afghanistanteppich, als sähe er eine Vision . . .

Jetzt — jetzt — erinnerte er sich . . . Damals — damals war es, an dem Tage der Verhandlung, als er von der Sitzung heimkehrte und die Treppe zu seiner Wohnung hinaufstieg, noch angefüllt von den wahnsinnigen Erregungen dieser Affäre. Da hatte dieses Bild leibhaftig vor seinem geistigen Auge gestanden.

Da hatte er sich als mittelalterlichen Henkersknecht gesehen, der dieser blonden Dirne die Kleider vom Leibe gerissen hatte und sie mit Rutenhieben geißelte.

Unter der Wucht dieses schrecklichen Bildes, dieser martierenden Vorstellung hatte er damals so tief und schmerzlich auf der Treppe unten aufgestöhnt, daß Rosalinde heruntergejagt kam, weil sie fürchtete, es sei ihm etwas zugestoßen.

Seltfam, seltsam, höchst, höchst grauenvoll. War es nicht wie eine telepathische Uebertragung, wie eine Fernsuggestion, daß diese symbolische Darstellung und Fassung des Vorgangs an Gerichtsstelle von ihm, Jordan, auf den fern weilenden Maler sich übertrug?

Er nützte seine starke Kunst, ihn, den Feind und Quäler, den Henker, mit der Gestalt einer Vision zu strafen, die er, Jordan, selbst und zuerst gehabt hatte.

Wenn er sich zur Pein, zur Eigenqual, einem Maler den Auftrag gegeben hätte, dieses von Jordan in Gedanken erschaute Schreckensbild auf das Papier zu werfen, es hätte kaum viel anders aussehen können als dieses Blatt, das da vor ihm lag und zu dem er nun mit raschen Schritten wieder hineilte, um es bis in die zartesten und feinsten Striche zu studieren.

Welch eine Brust hatte dieses Mädchen! Das ließen die strengen Falten des englischen Kostüms nicht ahnen, daß sie so — so Göttinnenhaftes deckten!

So mochte Helenas Körper gewesen sein, der Leib jener Frau, um die Schladten um Trojas Mauern tobten, um deren Besitz Hekatomben von Opfern fielen, eine Stadt zerstört und verbrannt wurde, Helden und Könige dahinsanken . . .

Ihm, Jordan, trat die leibhaftige Schönheit einmal, ein einziges Mal im Leben in den Weg, und anstatt sie huldigend anzubeten, schlug er mit der Geißel der Verachtung auf sie los!

Schindertnecht — siehst du nicht — wohin du schlägst?! Auf die Knie vor dem Göttlichen — das war der Sinn, die Deutung dieses Blattes. Es hätte seine Unterschrift sein können, spräche der Vorgang nicht für sich selbst deutlich und laut genug.

Jordan wimmerte auf wie ein geschlagenes Kind, denn nun übersah er in völliger Klarheit den Hergang der Dinge und ihre tieferen Zusammenhänge.

Gegen einen Menschen war er erbarmungslos gewesen, und die Pein, die er diesem bereitet hatte, sie fiel jetzt auf ihn selbst zurück.

Von dem Augenblicke an, da er den von den Klagen der Unglücklichen wiederhallenden Gerichtsaal verlassen hatte, bis zu diesem Moment, war er der Qual noch nicht wieder ledig geworden, der Qual, die er, er selbst anderen bereitet und zugefügt und die nun in einem seltsamen und rätselhaften Kreislauf auf ihn — ihn selber zurückfiel.

Das Bild — das Bild hier log.

Es war sein Blut, feins, das unter den Geißelhieben aufspritzte, mit denen sein belastetes Gewissen ihn klatschend traf . . . Zur Verschärfung dieses Leidens hatte das gerechte Schicksal ihm dieses Künstlerblatt ins Haus geschickt, nun schlürfte er in tiefen, tiefen Zügen das Gift aus diesem Becher, das süß schmeckte, dessen Wüten er jetzt schon in seinem Blute spüren konnte.

Mit Grauen sah er: hier bereitete sich sein Schicksal vor. Er stand — das spürte er fast körperlich — er stand vor Wandlungen, vor Wendungen seines Geschicks, von denen er noch nichts sehen konnte. Jedoch er hörte den heranschleichenden Schritt der Erinnyen. Er spürte, hier packte ihn etwas, davon er sobald nicht wieder loskommen würde. Eine Gewalt griff in sein Leben dunkel und schrecklich, rätselhaft und furchtbar — das spürte er zagend, und tiefe Ratlosigkeit ergriff von ihm Besitz.

Und das in solchem Grade, daß er nicht einmal mit sich darüber ins Reine kam, wie er sich diesem Maler gegenüber verhalten sollte, der ihn beleidigt hatte. Das war vom Auslande her gekommen, aus einem Meraner Hotel, von dem aus der junge Herr zweifellos sich rasch noch in weitere und größere Sicherheit vor den Schritten bringen würde, die der von ihm beleidigte Berliner Staatsanwalt hätte tun können.

Nachdem er einen ganzen Tag, ohne zu einem Entschluß kommen zu können, hierüber nachgegrübelt hatte, erhielt Jordan drei Tage darauf einen eingeschriebenen Brief von Lokatos, diesmal von Budapest aus datiert, der diesen Wortlaut hatte:

Mein Herr!

Meinem tiefen Haß und der ganzen Verachtung, die ich für Sie fühle, muß ich noch deutlicheren Ausdruck geben. Ich habe auf der ganzen Welt niemals einen Menschen getroffen, der in gleichem Maße wie Sie Freude und Lust am Zerstören fand, ein so teuflisches Vergnügen, andere zu peinigen und zu martern. So gewiß mir das ist, so sicher weiß ich auch, daß Ihr Amt dieses Maß von Unmenschlichkeit und Grausamkeit nicht von Ihnen verlangt. Es gibt auch menschenfreundliche Staatsanwälte. Ich mußte erst Sie und Ihre Art der Amtsführung kennen lernen, um Berthold Auerbachs Wort ganz zu begreifen, der einmal schrieb: Ich möchte lieber Totengräber sein als Staatsanwalt.

Glauben Sie wirklich, daß der Hüter der Gesetze von Amts wegen dazu verpflichtet ist, jeden bei einer Strafsache aufgerufenen Zeugen tief in seiner Ehre zu kränken und die Motive direkt oder indirekt an dem Strafverfahren Beteiligten immer nur als die verworfensten anzunehmen und in Rechnung zu stellen? Sie sind kein Staatsanwalt, zur Ehre Ihres Standes sage ich das. Ein Henkersknecht sind Sie, ein Büttel, dessen höchste Wonne es ist, junge Hexen zu stäupen. Sie kamen um etliche Jahrhunderte zu spät in die Welt. Haben Sie Rechtsgelehrter in Ihrer amtlichen Verkörpertheit zeitweilig etwas von sozialen Berettungen gehört? Ist es Ihrem zeitfremden Auffassungsvermögen nicht einzutrichtern, daß die sexuelle Moral der proletarischen Stände niemals die gleiche sein kann wie die der privilegierten Schichten?

Wuß ein Portierkind, das, schlecht behütet, seinem ersten Liebesbrange folgt und von jungen Anbetern seiner Schönheit hier ein Kleid, da ein Paar Schuhe, dort einen Rotgroßchen zum Geschenk nimmt — immer gleich eine Kontrollbirne geschnitten werden? Ein „geborenes Kontrollmädchen“?

Ist das erzieherisch? Ist das sozial gedacht? Ist das christlich?!

Mit Verachtung begegnen Sie denen, die ihr schwerer Lebenskampf in Konflikt mit den Gesetzen brachte. Mit Verachtung denen, deren Zeugnis Sie zur Stützung Ihrer Anklage benötigen — mit Verachtung jedem, der in den Rechtshandel irgendwie verwickelt ist. Von der Höhe Ihres kurlischen Sessels, von der unangreifbaren Verschönerung Ihrer Amtsführung herab frönen Sie Ihrem sadistischen Gelüst der Menschenpeinigung nach Herzenslust und sind deshalb für mich wie für jeden aufständig Empfindenden ein feiger, boshafter Wicht, dessen ethischer Wert tief — tief unter dem eines Weibes steht, das Ihr Pharisäerinn auf Grund denunziatorischer Spionenbeziehung als der schweren Kuppel schuldig und überführt ins Zuchthaus scheidet. (Fortsetzung folgt.)

Die Proklamation ist eine Irreführung der öffentlichen Meinung in bösester Form. Die Kartoffelversorgung müßte längst durchgeführt sein. Niemals ist es in Deutschland ähnlich gewesen, bis in den November hinein Kartoffeln zu hunderttausenden Zentnern in der Erde zu lassen. Unsere Leser entkinnen sich der Zuschrift aus dem Kreise Flatow, die wir in der letzten Nummer brachten. 40000—50000 Zentner Kartoffeln sind dort eingefroren, vernichtet durch Nachlässigkeit oder Eigennutz. Genau so sieht es in anderen Kreisen aus. Die Regierung ist hierfür die verantwortliche Stelle. In gleichem Maße ist sie's bei der jämmerlichen Kohlenbelieferung. Es steht fest, daß in den Bergwerksdistrikten Kohlen genügend gefördert sind. So reichlich, daß mehr als einmal Kohlenhalben infolge des Lagerens durch Selbstentzündung in Brand gerieten. Wenn nun schon unser Eisenbahnverkehrsweisen verlagte, warum nahm man nicht die Wassertransportwege in Benutzung? Die deutschen Ströme bilden Verkehrsadern, wie sie in Europa nur wenige Länder aufzuweisen haben. Ohne Stromschnellen und genügend des größten Teils ihres Laufes schiffbar. Wenn nicht genügend Rähne und Flußdampfer vorhanden wären, hätten ein paar hundert Prähme zusammengeschlagen werden müssen. Auch hier hat die Regierung organisatorisch völlig versagt. Als ihr das Feuer buchstäblich auf den Nägeln brennt, weiß sie nichts besseres zu tun, als 10 Tage den Personenverkehr lahmzulegen. Ob nicht auch politische Gesichtspunkte bei der Wahl gerade dieses Termins mitsprachen?

Im Metallarbeiterstreik handelt es sich um eine Machtprobe der Unternehmer, die die Betriebsräte beseitigen wollen. Die Arbeiter wissen, es ist der erste Schritt zum Aufbau der Löhne, das heißt bei der heutigen Geldentwertung kommende maßloser Ausbeutung. Sie können das nicht hinnehmen. Die Regierung, die für „Leben und Gesundheit von 60 Millionen Deutscher verantwortlich“ sein will, unterstützt die Kapitalisten. Wer bildet den größeren Teil des Volkes, die Unternehmer oder Arbeiter? Summa summarum: unwahre, dumme und scheinheilige Redensarten sind es, die wir vorgelegt bekommen und mit denen man jedem denkenden Arbeiter vom Leibe bleiben soll.

Henke, der Denunziant

Unter diesem Kinetitel passierte kürzlich durch die vereinigte bürgerlich-rechtssozialistische Presse eine Notiz, in der Herr Hermann Henke anlässlich seiner Rede in der Nationalversammlung zum Etat des Innern vorgeworfen wurde, er habe durch lügenhafte Behauptungen die Entente auf Deutschland. Bei der Schilderung der konterrevolutionären Bewegung in Deutschland hatte Henke gesagt, die Bildung der Einwohnerwehren und der Zeitfreiwilligenregimenter verstoße gegen die Bedingungen des Friedensvertrages. Denn durch sie sei die Zahl der militärisch Bewaffneten und Organisierten in Deutschland auf weit über die von Crispian in Luzern mitgeteilte Ziffer von 1 200 000 gestiegen. Auf Zwischenrufe, die Henke der Lüge und Denunziation an die Entente zum Zwecke erneuter Repressalien an Deutschland zeugten, soll er geantwortet haben: „Deshalb sage ich es ja!“

Nach dem amtlichen Stenogramm spielte sich der Vorgang folgendermaßen ab:

Abg. Henke: Es sind noch vielmehr als 1 200 000, die heute bewaffnet sind. (Abg. Rahl: Treten Sie doch als Aufsichtsorgan in die Entente ein. Als Polizeikommissar!) Herr Abgeordneter Rahl, ich bin internationaler Sozialdemokrat wie meine Parteifreunde auch. (Abg. Dr. Rahl: Deshalb brauchen Sie das Ausland nicht auf uns zu hegen!) Gerade deshalb sage ich es, damit es meine Parteifreunde in allen Ländern hören! (Beifall bei den U. S. — Lebhaftes Pfuirufe rechts. Abg. Reil: Pfui Teufel, so ein gemeiner Lump!) Es ist notwendig, daß die Sozialdemokraten aller Länder, die wie wir unabhängigen Sozialdemokraten der Herrschaft des Kapitalismus und seiner stärksten Stütze, des Militarismus, wirklich ein Ende bereiten wollen, über die Dinge in Deutschland aufgeklärt werden und das, was ich gesagt habe, war Wahrheit.

Indem man die Wendung Henkes „Gerade deshalb sage ich es“ aus allem Zusammenhang riß und ihr einen ganz anderen Sinn unterstob, als sie, wie aus dem Stenogramm hervorgeht, gehabt: konstruierte man die „Denunziation“ Henkes und seine Aufforderung an die Entente, Deutschland aufs neue zu bedrängen. Es ist bezeichnend, zu welchen gemeinen Mitteln die Gegner der U. S. P. greifen, um sie zu diskreditieren.

Von ihrem Anstandsgefühl verlangen, diese Nichtigstellung zu bringen, darauf verzichten wir! Das hieße ja, Perlen auf dem Misthaufen suchen!

Die Sozialisierung marschiert

Der Preussische Landesversammlung lag ein Gesetzentwurf über die Kommunalisierung der Charlottenburger Wasserwerke vor. Wie groß innerhalb der schwarz-rot-goldenen Blöcke der Widerstand gegen alles, was auch nur von ferne wie Sozialisierung aussehete, ergab sich bereits aus der Geschäftsordnungsdebatte, die sich über die Frage entspann, ob überhaupt in die Beratung des Gesetzes eingetreten werden solle. Das Zentrum und auch die Demokraten wollten sie vertragen, bis das Reichs-Kommunalisierungsgesetz verabschiedet worden sei. Hierbei machte der bekannte Heitmann von den Rechtssozialisten das wertvolle Eingeständnis, er habe aus zuverlässigster Quelle erfahren, daß sich das Reichsgesetz noch „im tiefsten Stadium allererster Vorbereitung“ befinde und noch kein Zeitpunkt angegeben werden könne, wann es vorgelegt werden wird. Sicher würden darüber noch Monate vergehen. Das werden sich unsere Genossen merken müssen für den Fall, daß wieder einmal der Sozialisierungseifer der Regierung in allen Tönen gepriesen wird.

Der Berliner Generalstreik

Durch die Rechtsler sabotiert

Aus Berlin wird uns geschrieben: Mit Stimmengleichheit hat die Berliner Gewerkschafts-Kommission den Generalstreik für Groß-Berlin abgelehnt. Dieser Beschluß der überwiegend rechtssozialistisch orientierten Gewerkschafts-Kommission ist zurückzuführen auf das Verhalten der rechtssozialistischen Parteileitung, die sich mit aller Energie, mit Beschimpfung und Verleumdung unserer Genossen, gegen den Generalstreik erklärt hatte. Damit ist er unmöglich gemacht, da der Beschluß der Gewerkschafts-Kommission die notwendige Einheit der Berliner Arbeiterschaft lähmen muß. Ungewollt hat aber auch die Gewerkschafts-Kommission die Berechtigung des Berliner Metallarbeiterkampfes anerkannt. Denn in ihrem Sitzungsbericht heißt es:

— Trotz großer Sympathien für die Durchsetzung der ideellen Forderungen der Metallarbeiter stellten sie

sich auf den Standpunkt, die Verantwortung für einen Generalstreik nicht übernehmen zu können. — — —

Wir haben oft genug darauf hingewiesen, daß diese ideellen Forderungen der Berliner Metallarbeiter, die sich um die Anerkennung der Betriebsräte drehen, von großer Bedeutung für die gesamte deutsche Arbeiterschaft sind. Um sie zu verwirklichen, war ja von den streikenden Berliner Metallarbeitern und der Vollversammlung der Arbeiter- und Soldatenräte das Verlangen nach dem Generalstreik gestellt worden. Da nun die Metallarbeiter von der Gewerkschafts-Kommission keine Unterstützung bekommen, ist es umso mehr Pflicht des gesamten Proletariats, ihnen durch materielle Beihilfe das Ausdauern im Kampfe zu ermöglichen. Denn ihr Streik geht weiter, trotz dem rechtssozialistischen Verrat, der nur möglich war, weil sich der Klassenverrat der Rechtsler, der sich in dem Paktieren mit dem Bürgertum auf politischem Gebiete anbahnte, auswirken muß auch auf wirtschaftlichen Kampfplätzen des Proletariats. — — —

Die Regierunsmaschine gegen den allgemein gewordenen Streik der Metallarbeiter arbeitet bereits prompt. Um die Sympathieaktion der Berliner Arbeiter zu hindern, ist überall in der Stadt Militär konzentriert. Eine Sitzung im Bureau unserer Berliner Parteio rganisation, die am 5. November stattfand, wurde abends gegen 7 Uhr von Rossegardisten gesprengt, die sechzehn Teilnehmer verhafteten und nach dem Polizeipräsidium brachten. Die meisten wurden nach einiger Zeit entlassen, während unsere Genossen Herbst, Müller und Rosemann, die Sekretäre unserer Berliner Parteio rganisation, am noch inhaftiert waren. Selbst wenn sie an der Vorbereitung des Generalstreiks, der ja nun durch den Beschluß der Gewerkschafts-Kommission illusorisch geworden ist, beteiligt gewesen wären, änderte das nichts an der verfassungswidrigen Willkür ihrer Verhaftung! Es hat tatsächlich den Anschein, als wolle man das Berliner Proletariat bis aufs Blut reizen und so zu Zusammenstößen mit der bewaffneten Macht provozieren, die dann durch ihre Blutarbeit möglichst am 9. November zeigen könnten, wie weit es die Revolution in Deutschland gebracht hat.

In und um Elbing

Unsere Elbinger Revolutionsfeier

Die Veranstaltungen am gestrigen Sonntag standen leider teilweise unter dem Einfluß der Witterung. Die starke Kälte mochte manchen abgehalten haben, daran teilzunehmen. Die Versammlung am Vormittag wies mäßigen Besuch auf. Genosse Baude gedachte nach der Eröffnung des durch Mörderhand gefallenen Genossen Haase. Baude jun. brachte vorher ein freiligrath'sches Gedicht „Das Lied der Amnestierten im Ausland“ zum Vortrag. Sodann erhielt Parteisekretär Grünwald das Wort zum Thema des Tages: „Revolution!“ Grünwald behandelte geschichtlich die Ergebnisse der verschiedenen Revolutionen und kam zu dem Resultat, daß die Arbeiterklasse nur durch geschlossenes Zusammenhalten auf dem Boden des Klassenkampfes die Revolution weiter treiben kann. Zum Schluß gelangte folgende Resolution zur Annahme:

Die unabh. organisierte Arbeiterschaft Elbings gelobt am Jahrestage der Revolution und an der Bahre des Genossen Haase dem Sozialismus unerschütterliche Treue. Sie gibt das Versprechen ab, alles daran zu setzen, bis ihr Ziel, die sozialistische Arbeiterrepublik, erreicht ist.

Nachmittags fand im Volkshaus ein Konzert statt. Die Ankündigung zu dieser Feier hatte in der Tat nicht zu viel versprochen. Es war wirklich ein außerordentlich vielseitiges Programm zusammengestellt und die Parteileitung hatte nichts unversucht gelassen, um den Mitgliedern einen genussreichen Abend zu bieten. War der Besuch auch als ziemlich gut zu bezeichnen, so muß doch konstatiert werden, daß man manchen nicht sah, von dem man es erwartet hätte. Die Temperatur in dem Saale war nicht gerade die angenehmste — Ueberzieher und Pelz waren gut zu vertragen —, aber nichts desto weniger ließen sich die Besucher den Genuß der Darbietungen schmeikeln.

Mit dem Sozialistenmarsch von Gram eröffnete die Stadtheaterkapelle unter Leitung des umsichtigen Dirigenten Herrn Alfred Pelz das Konzert, welches auch in den andern Musikstücken dem Zweck des Abends Rechnung trug. Männer- und Frauengesangverein „Liederkreis“ unter Leitung ihres tüchtigen Chormeisters Gen. Bahnte taten ihr Bestes, um zum Gelingen des Ganzen beizutragen. Ganz besonders gefielen die gemischten Chöre „Klage“ und Beet-hovens „Hymne an die Nacht“. Auch die wichtigen Männerchöre „Sturm“, „Das heilige Feuer“ und „Ich warte Dein“, des Arbeiter-Komponisten Uthmann wirkten packend auf die Zuhörer.

Großen Beifall spendeten die andächtig lauschenden Zuhörer den Darbietungen der Mitglieder des hiesigen Stadttheaters. Fr. Pittamisch sang ganz hervorragend neben anderen, die Arie der Micaëla aus „Carmen“ und „Der Lenz“ von Hildach. Auch Herr Steinbach ist ein Sänger, den man gerne hört. Der Beifall, den er nach seinen Darbietungen erhielt, war ein durchaus wohl verdienter und er mußte sich zum Schluß noch zu einer Zugabe verstehen. Die Rezitationen des Fr. Tiede verloren in dem großen Saale und bei der leichten Unruhe, die hierbei herrschte, etwas an Wirkung. Auch sie wird im Andenken der Zuhörer ein gutes Plätzchen gefunden haben.

Alles in allem: es war ein schönes, harmonisch verlaufenes Fest, das bei allen Teilnehmern lange in Erinnerung bleiben dürfte.

Zum Schluß wäre noch zu wünschen, daß bei einer nächsten derartigen Veranstaltung alles vermieden werden möchte, was bei einem Vortrag störend wirkt, so das Herumlaufen, Teller- und Gläserklappern, Türenzuschlagen usw.

Berichtigungen auf Vorrat hergestellt

Vieles Merkwürdige erlebt der Journalist. Aber es gibt Dinge, wo er mitunter doch große Augen macht. Da erhielten wir am Sonnabend folgende Berichtigung zuversandt:

Berlin SW. 68, den 20. Oktober 1919.
Schützenstr. 29/30.

An die

verehelichte Redaktion
der Elbinger Volksstimme Elbing

Hiermit eruchen wir Sie auf Grund des § 11 des Pressegesetzes um Aufnahme nachstehender Berichtigung.

In Nr. 13 Ihres Blattes vom 5. 11. 1919 wird unter dem Kennwort „Wie sie sich schmieren lassen!“ die Behauptung aufgestellt, der Verband Deutscher Handlungsgehilfen, Leipzig und der Kaufmännische Verein von 1858, Hamburg, hätten am 24. April 1919 von der Zigarettenfabrik Georg Jasmagi U.-G., Dresden, den Betrag von Mark 3000 angenommen.

Diese Behauptung entspricht nicht den Tatsachen, da sie den Anschein erweckt, als ob die Leitungen der betreffenden Verbände die Annahme dieser für Wohlfahrtszwecke bestimmten Spende gutgeheißen hätten. Die Leitung des 58er Vereins hat sie glatt abgelehnt, die des Leipziger Verbandes konnte dies nicht sofort tun, weil das Geld dem Stiftungsausschuß des Genesungsheims Niederschlema i. G. zuzug, der als selbständige juristische Körperschaft ihr nicht unterstellt ist. Sie hat aber, als sie von der Spende erfuhr, unverzüglich Schritte unternommen, die eine Rückerstattung des Betrages bezwecken.

Hochachtungsvoll
Gewerkschaftsbund
der Angestellten.

(Unterschrift.)

Die Berichtigung entspricht nicht im entferntesten dem § 11 des Pressegesetzes. Kein Gericht könnte wegen ihrer Nichtaufnahme zur Beurteilung kommen. Wenn sie hier Abdruck findet, geschieht es, weil sie äußerst eigenartig ist. Am 20. Oktober d. Js. ist sie in Berlin geschrieben, am 22. Oktober erschien die erste Nummer der Elbinger Volksstimme und am 5. November die Notiz „Wie sie sich schmieren lassen.“ Der Fabrikant der Berichtigung hat also zwei Wochen vor Erscheinen der Notiz schon gewußt, was in der Zeitung steht. Auch in inhaltlicher Hinsicht ist die Berichtigung bemerkenswert. Sie bestätigt die Geldspenden der Firma Jasmagi, bestreitet aber nur für einen Fall — Geldspende vom 24. April an den 58er Verband — die Annahme des Geldes. Die Notiz behandelt aber acht Geldspenden (Drei à 3000 und fünf à 2000 Mark.) Hierüber schweigt die Berichtigung sich aus, bezw. bestätigt sie in einem Falle. Sie sagt im Oktober im Betreff des Leipziger Verbandes, dieser habe, als er von der Spende erfuhr, Schritte unternommen, das Geld zurückzuzahlen, welches im April gegeben war. Ob es nach dem halben Jahr zurückgezahlt war, stand für den Einsender der Berichtigung nicht fest. Die Leser der Volksstimme werden durch diese „Berichtigung“ über den Charakter der gelben Gewerkschaften mindestens ebenso vorzüglich informiert, wie durch unsere Notiz. Man soll doch lieber nicht Berichtigungen vorrätig fabrizieren und soll ihre Abfassung einem Rechtsanwalt überlassen, wenn man nicht die nötigen juristischen Kenntnisse besitzt.

Erwischte Schleichhändler

Größere Mengen von Lebensmitteln konnten im Laufe der vergangenen Woche von dem hiesigen Arbeiterrat zusammen mit dem Leiter des Bucherbezernats beschlagnahmt werden. Der Beschlagnahme verfielen:

Am 3. November	128 Pfund Schweinefleisch;
„ 4. November	90 Pfund Schweinefleisch,
	53 Pfund Schmalz,
	15 Pfund Butter,
	14 Pfund geräucherter Schinken,
	25 Pfund Rindfleisch;
am 5. November	478 Pfund Rindfleisch,
	1 Fell, 64 Pfund schwer;
am 6. November	166 Pfund Rindfleisch.

Am 8. November konnte von Herrn Großkaufmann Friz Preuß ein ganzes Lastauto voll Lebensmittel abgeholt werden. Es wurden dort aufgefunden:

76 Stück Elbinger Käse (815 Pfund),
13 Stück Tilsiter Käse (88 Pfund),
28 Pfund Rauchfleisch und Schinken,
40 Pfund Wurst,
30 Pfund Sülze,
110 Pfund Schweinefleisch,
14 Pfund Schmalz und
8 Pfund Talg in Töpfen.

Außerdem noch fünf ganze Käse im Gewicht von 54 Pfund, die total verdorben waren.

Wir enthalten uns jeder weiteren Worte darüber, hoffen aber, daß unsere Genossen uns bei der von uns angestrebten besseren Verteilung der Lebensmittel unterstützen werden. Herr Preuß soll bei der Aushebung seines Hamsternestes sehr wütend gewesen sein.

Elbinger Metallarbeiterverband

In drei Versammlungen nahmen die Elbinger Metallarbeiter Stellung zu den Beschlüssen der Generalversammlung in Stuttgart. Den Bericht erstattete Kollege Köhler. Eine seltene Einmütigkeit herrschte in allen drei Versammlungen in bezug auf die Stellungnahme des Verbandstages zu den Fragen der Arbeitsgemeinschaften, und der Kriegspolitik der Gewerkschaften. Diese Einmütigkeit kam in der gegen eine Stimme angenommenen folgenden Entschließung zum Ausdruck: „Die versammelten Kollegen aller Branchen des Deutschen Metallarbeiterverbandes Verwaltung Elbing begrüßen freudig die Beschlüsse des Verbandstages in bezug auf die Umwandlung der Taktik, die dem Verband wieder den Charakter der Kampfesorganisation gebracht hat. Sie erblicken in der Erhöhung der Beiträge die notwendige Voraussetzung, um die Kämpfe für die Verbesserung der Lohn- und Arbeitsbedingungen durchführen zu können. Die Versammelten verpflichten sich mit allen zu Gebote stehenden Mitteln auch den letzten in der Metallindustrie beschäftigten Kollegen dem deutschen Metallarbeiterverband zuzuführen.“ Damit haben die Elbinger Metallarbeiter bewiesen, daß sie geschlossen hinter den Beschlüssen des Verbandstages stehen und willens sind, im Sinne dieser Beschlüsse für die Erringung unseres großen Zieles, die Befreiung der Arbeiterschaft vom Kapitalismus zu wirken.

Petroleum?

Aus den Kreisen unserer Leserinnen werden wir auf die schlechte Beschaffenheit des gegenwärtig zur Ausgabe gelangenden Petroleums hingewiesen. Trotz des teuren Preises soll es vorkommen, daß das jedem Haushalt zustehende 1/4 Liter nicht länger als eine Viertelstunde brennt. Teilweise ist es überhaupt nicht zur Entwicklung einer Flamme zu bringen. Brennen kann man es eigentlich garnicht nennen, denn es schwelt oder kocht nur. Für die Stadt dürfte es ja sicher schwer sein, brauchbares Petroleum heranzuschaffen, aber wenn das zur Ausgabe gelangende gesamte Petroleum von der oben geschilderten schlechten Beschaffenheit ist, dann ist es wohl ebenso gut, wenn die Stadt gänzlich darauf verzichtet, und nicht noch Geld dafür ausgegeben wird.

Vom Verband der Kupferschmiede

Am 6. November hielt die Elbinger Filiale der Kupferschmiede ihre Versammlung ab. Die zur Vorlesung kommende Abrechnung wurde genehmigt. Bei den vorgenommenen Vorstandswahlen wurden gewählt zum Vorsitzenden Steffen, zum Kassierer Gehrmann, zum Schriftführer Marraum

und als Revisor Erbien. Als Delegierten zum Ortsaus-
schuß bestimmte die Versammlung den Kollegen Dolecki
und zum Vertretungskassierer Richter. Nach Entgegennahme
eines Berichts der Konferenz in Hamburg wurde die Ver-
sammlung mit dem Hinweis auf die kommenden Stadt-
verordnetenwahlen geschlossen.

Elbinger Polizeinachrichten

Zwei Einbrüche wurden gestern Nacht verübt. Während
in dem Materialwarengeschäft von Penner es bei dem Versuch
blieb, sind den Dieben in dem Pelzwarengeschäft des Herrn
Berlowitz größere Warenmengen in die Hände gefallen.

Garnisonen der Reichswehr

Das Heeresverordnungsblatt veröffentlicht den
Organisationsplan der Reichswehr. Danach gibt es Reichs-
wehrgruppenkommandos (im Osten Kolberg), Wehrkreis-
kommandos (im Osten Königsberg, Stettin und Berlin),
Brigadestäbe (im Osten Königsberg, Allenstein, Stettin, Pots-
dam, Frankfurt a. O., Liegnitz). Brigadestäbe sind insgesamt
24 vorhanden, von denen 4 noch nicht errichtet sind. Jedem
Brigadestabe untersteht ein Infanterieführer, meist am Sitz
des Brigadestabes. Davon befinden sich die Infanterieführer
Nr. 3 in Berlin (Brigadestelle Potsdam), Nr. 20 in
Deutsch-Cy-lau (Brigadestelle in Allenstein). Die Garnison-
ante der Artilleriesführer befinden sich meist am Sitz des Reichs-
wehbrigadestabes.

Ostdeutsche Nachrichten

Blutige Vorkommnisse in Danzig

Nach den jetzt hier vorliegenden Arbeiterzeitungen erfolgten
am 7. November in Danzig heftige Zusammenstöße zwischen
Kommunisten und Polizeitruppen, bei denen es zu Blut-
vergießen kam. Die Volkswacht, Organ der Danziger
Rechtssozialisten, meldet darüber:

Schon während der ersten Vormittagsstunden erhielt das
Straßenbild der inneren Stadt durch Gruppen politisierender
Gestalten — die oft recht zweifelhaften Aussehens waren —
eine besondere Note. Gegen zehn Uhr zog sich allmählich
alles am Neumarkt zusammen.

Etwa 800—1000 Personen scharten sich um das aus-
gebreitete Banner der kommunistischen Partei. Ein Redner
begann auf den Freiheitskampf der russischen Bolschewisten
hinzuweisen, die unter einer Welt von Feinden beständen.
Jedoch kam er nicht weit.

Nachdem er etwa 2 Minuten gesprochen hatte, kam
von der Richtung des Polizeipräsidiums ein starkes Schütz-
mannsaufgebot unter der Führung des Polizeinspektors
Wielandt und ein militärischer Stoßtrupp unter Führung
eines Offiziers. Die Versammelten erhielten die Auf-
forderung, auseinanderzugehen, da die Versammlung nicht
angemeldet worden war. Die Soldaten — im Stahlhelm —
pflanzten auf und säuberten den Versammlungsplatz.

Während es ein großer Teil der Demonstranten vorzog,
recht schnell zu verschwinden, sammelten sich am „Danziger
Hof“ 150—200 Unentwegte an, die von dort durch die Lang-
gasse in der Richtung Langgarten geschlossen abmarschierten.
Auf dem Kohlenmarkt entrollten sie die rote Fahne. Aus
dem Zug heraus schallten dauernd Rufe: „Hoch die Welt-
revolution!“ und „Nieder mit Koste!“ Zu irgend welchen
Gewalttaten ist es nicht gekommen. Gegenüber dem provo-
zierenden Verhalten der Demonstranten ist es nur der be-
wundernswerten Ruhe und Sachlichkeit des Militärs zu ver-
danken, daß es nicht zu Blutvergießen gekommen ist. Das
Rathaus und andere wichtige Gebäude sind durch Polizei
und Sicherheitswehr besetzt.

Diese Darstellung ist reichlich „frisiert“. Daß die Sache
sich ein gutes Teil anders abgespielt hat, ist aus den Berichten
unseres Danziger Bruderblattes, des Freien Volks er-
sichtlich. Darnach sind bereits am Mittwoch abend der
kommunistische Parteisekretär Marberg und die beiden
Kommunisten Abramowski und Lischnewski verhaftet
worden. Sie kamen aus einer Versammlung, in der Marberg
von seinen eigenen Parteifreunden niedergeschrien wurde, weil
er für den Parlamentarismus eintrat. Das freie
Volk berichtet, daß Abramowski infolge des Tumults die
Sitzung hatte schließen müssen. Vorher war beschlossen, die
Danziger Arbeiterchaft aufzufordern, am 7. November in den
Generalkrieg zu treten. Ueber die Vorgänge am 7. November
schreibt das freie Volk:

Die Stadt hat heute militärisches Gepräge. Koste-
gardisten im Stahlhelm mit voller Ausrüstung, Maschinen-
gewehre, Geschütze mit voller Bedienung durchziehen die
Stadt. Das Rathaus ist an allen Eingängen militärisch
besetzt. Regierungssoldaten, bis auf die Zähne bewaffnet,
und allem Anschein nach auch eine Schutzmannswache haben
es sich darin häuslich gemacht. Vor dem Regierungsgebäude
auf Neugarten stand heute morgen eine ganze Kompanie
mit Gepädwagen, Gulaschkanone usw. Alles notwendige
Gepäck, Verpflegung und Brennmaterial war in so großen
Mengen mitgebracht, daß man annehmen mußte, die Leute
wollten dort dauernd ihr Quartier aufschlagen. Die Wagen
trugen die schwarz-weiß-rote Flagge, woraus ja ganz
deutlich der Gedanke der Militaristen zu ersehen ist. Die
Rechtssozialisten, die diese Zustände herbeiführen, werden
daran auch nicht ihre Freude finden. Ihre Pöstchen wackeln
sowie, denn die Umsturzgefahr von rechts ist näher als
die von links.

Was sollte der ganze Aufmarsch? Er ist lediglich eine
Provokation. Verschiedenen Leuten listet es nach Arbeiter-
blut. . . . Auf dem Holzmarkt waren um 10 Uhr zirka
1200 Personen zusammengekommen, eine Person hielt eine
kurze Gebetsansprache und forderte darauf zum ruhigen
Auseinandergehen auf. Ehe dieses erfolgen konnte, kam das
Militär hinzu und trieb die Versammelten gewaltsam aus-
einander. Eine Person wurde, weil sie nicht sofort den
Platz räumen wollte, geschlagen und sodann verhaftet.

Toller ist es auf der Langgasse zugegangen. Dort hatte
sich ein etwas stärker als sonst üblicher Verkehr entwickelt.
Auf einmal verteilten sich die etwa 15 dort befindlichen
Schutzleute auf beide Seiten und hieben auf die Menge
ein, ganz gleich, was für Personen es waren. Es soll
etwa 20 Verwundete gegeben haben. — Auf dem Holz-
markt sind Schüsse gefallen.

Soweit die bisher in unseren Händen befindlichen Berichte.
Es hat den Anschein, als ob die Arbeiter provoziert werden
sollten. Die Unflugheiten der Kommunisten, die völlig außer
Stande sind, zu begreifen, daß ihre Putztaktik dabei den
Gegnern nur in die Hände arbeitet, erleichtert den Arbeiter-
feinden das Spiel. Das Verhalten des rechtssozialistischen
Polizeiprääsidenten Früngel mit seiner Schutzmannsgarde
bleibt darum gleich verdammenswert.

Eine Kraftprobe

Im Königsberger Geheerstreik hat Oberbürgermeister Loh-
meyer bisher allerdings wenig aussichtsreiche Vermittlungs-
versuche unternommen. Man ist auf beiden Seiten fest ent-
schlossen, durchzuhalten. Das Königsberger Publikum wird
nur von den beiden sozialdemokratischen Zeitungen über die
Ereignisse in der Welt unterrichtet.

Mühlhauser Schredensstunden

In unserem Nachbarstädtchen Mühlhausen hatte sich
das Gerücht verbreitet, die Elbinger Spartakisten seien im

Amarsch. Es wurden Reichswehrruppen requiriert und das
Rathaus mit einigen Maschinengewehren besetzt. Angkool
harte alles der kommenden Ereignisse und ängstliche Gemüter
sahen schon am Horizont den Trupp der plünderungslustigen
Elbinger auftauchen. Doch Stunde um Stunde verging und
nichts Gruseliges geschah. Blinder Lärm hatte die guten
Mühlhauser gefoppt. Die Elbinger Spartakisten hatten für
diesmal noch anderes zu tun.

Wirtschaftliches.

Die Ergebnisse der preussischen Viehzählung

Die furchtbare Fleischnot, unter der die Bevölkerung zu
leiden hat, wird von den Agrariern nicht auf den wahren
Grund, das Verschleppen des Viehes zu märchenhaften Preisen
für Kriegsgewinnler, zurückgeführt, sondern auf die gehakte
Zwangswirtschaft und die Höchstpreise, die angeblich ein Fort-
kommen der Viehzucht unmöglich machen sollen. In Wahr-
heit aber nimmt der Viehbestand seit Kriegsende langsam zu,
wie die Veröffentlichungen des preussischen Statistischen Landes-
amts über die vorläufigen Ergebnisse der Viehzählung vom
1. September 1919 berichten. Seit dem 2. Januar d. Js.
haben sich danach die Bestände erhöht um Stück

5576	beim Rindviehbestand
1194124	„ Schweinebestand
280000	„ Jungviehbestand
98000	„ Zuchtsauenbestand.

Abgenommen hat der Bestand an Milchkuhen und Kälbern
um etwa je 11000, die Zahl der Schafe um ca. 200000 und
der Pferdebestand um rund 20000 Stück. Die für die Fleisch-
versorgung hauptsächlich in Betracht kommenden Vieharten
konnten also eine, wenn auch relativ schwache Vergrößerung
des Stapels erzielen. Daß die Viehzucht nicht noch schneller
fortschreitet, liegt neben dem Mangel an Kraftfuttermitteln,
die nur durch ausländische Zufuhren zu bekommen sind, vor
allem an der Schieberei, die zum wirtschaftlichen Gesez der
Agrarier erhoben wurde. Möglich sind solche Zustände, die
sich stetig verschlimmern und im Winter zum völligen Zu-
sammenbruch der öffentlichen Fleischbewirtschaftung führen
müssen, nur deshalb, weil die Regierung jeden ernsthaften
Widerstand gegen die landwirtschaftliche Sabotageversuche
vermissen läßt. Sie beschränkt sich auf gutes Zureden und
läßt im übrigen die Dinge laufen, wie sie wollen.

Sofort ausschneiden, genau ausfüllen und der Geschäfts-
stelle, Spieringstraße 21, zusenden.

Bestellschein.

Bestelle hiermit die
Elbinger Volksstimme
Organ der Unabhängigen Sozialdemokratischen Partei.
frei Haus — von der Abholstelle
(Nichtzutreffendes bitte zu durchstreichen.)

Name:

Wohnort:

Straße:

Verantwortlicher Redakteur für den politischen, lokalen und
allgemeinen Teil: Gustav Schröder; für den Anzeigenteil:
F. Rudnitzki, beide in Elbing.
Druck und Verlag: Verlagsgenossenschaft Elbinger Volksstimme
E. G. m. b. H., in Elbing.

Petroleumausgabe auf Marke 4

blaue Karten: 1/4 Liter,
rote Karten: 1/4 Liter.
Da von dem für November zustehenden Petroleum
zunächst nur eine Teilmenge zugewiesen worden ist, können
nur wenige Verkaufsstellen beliefert werden.
Mit dem Ausfahren des Petroleums wird Dienstag
begonnen werden.
Der Preis des Petroleums ist auf 1,95 Mk. pro Liter
erhöht worden.
Elbing, den 10. November 1919.
Der Magistrat — Brenn- und Leuchtstoffamt.

U. S. P. I. Bezirk.
Dienstag, den 11. d. Mts., abends 6 Uhr, im Volkshaus
Vertrauensmänneritzung.
Die Bezirksleitung.

Deutscher Transportarbeiter-Verband
Sektion Kraftwagenführer.

Achtung! Achtung!
Öffentliche Versammlung
der Kraftwagenführer
am Dienstag, den 11. d. Mts., abends 6 Uhr,
im Volkshaus.
Die Sektionsleitung.

Jeden Posten
Schokolade
für Wiederverkäufer gibt laufend ab
Hennig & Henrich
Heilige Geistsstraße 39.


Schlittschuhe
offert
Carl Steppuhn.

Einem geehrten Publikum von Stadt und Umgegend zur
Mitteilung, daß ich das langjährig bestehende

Buch- u. Kurzwarengeschäft
von
Jr. Auguste Plath, Wasserstr. Nr. 49
übernommen habe und unter derselben Firma weiterführe.
Gleichzeitig empfehle ich mein reichhaltiges Lager in preis-
preiswerten **Damenhüten.**

Hochachtungsvoll
Auguste Plath
Inh. Paul Ziffler.

Wochenspielplan
des Stadttheaters
Montag, den 10. November:
Der fliegende Holländer
Große Oper in drei Akten
von Rich. Wagner.
Dienstag, den 11. November:
Die Ehre
Schauspiel in vier Akten von
H. Sudermann.
Mittwoch, den 12. November:
Die Falschungsfee
Operette in drei Akten von
E. Kalmann.
Donnerstag, den 13. Novbr.:
Die verschwundene Pauline
Neuheit! Schwanke in drei
Akten von W. Wolff u. M. Zick.
Freitag, den 14. November:
Der fliegende Holländer
Große Oper in drei Akten
von Rich. Wagner.

Ein Posten
woll. Decken
geeignet zum Bearbeiten für
**Mäntel, Joppen,
Unterröde.**
Ein Posten extra dicken
Mantel-Stoff
sehr billig.
Ein Posten
woll. Herren-Goden.
J. G. Klaassen Nachf.
Brückstraße 8.
Geb. Freilaufträger
mit Rücktrittbremse sowie
Naben und Ersatzteile
kauft zu hohen Preisen
M. Krüger, Junferstr. 30.

G. W. Petersen
Papierhandlung.

Diebe
Gummibereifung, Mäntel u. Schläuche, gebrauchte
Fahrräder, Fahrradlaternen u. sämtl. Ersatzteile
kauft man nur billig bei **M. Krüger, Junferstr. 30.**
Alle Reparaturen schnell, sauber und billig.

Möbelfabrik
Klinger
Neust. Schmiedestr. 12/14
Lieferant erstklassiger Möbel
und kompletter
Wohnungs-Einrichtungen
eigenen Fabrikates
eigene Matratzen-Engros-Fabri-
kation, eigene Polsterwerkstätte,
eigene Marmorschleiferei und
Fabrikation
Kunstgewerbl. Atelier
mit besonderer Abteilung für
Herstellung von Firmen- und
Reklameschildern aller Art.
Reelle Bedienung, keine Phantasiepreise.

finden in der **Elbinger**
Volksstimme weiteste
Beachtung u. Verbreitung

Vergnügungsanzeigen

Ein schwarzer Mantel
für ältere Frau u. eine blau-
seidene Bluse zu verkaufen
Böserstr. 13, bei Döhring.

1 Herren-Kleider
zu verkaufen.
Neuß, Marienb. 42, II L.

Elbinger Standesamt
vom 10. November 1919.
Sterbefälle: Jno.-Rent-
Empf. Karl Wilhelm Fabert,
79 J. — Schlofferfrau Anna
Reuß geb. Thimm, 23 J. —
Schneiderin Elisabeth For,
29 J.

Ein Gehrock
zu verkaufen.
Schlesendamm 21.